

(perpetuis); S. 124 accidentalem (accidentalem); S. 132 maiorem (maiorum); S. 139 terra (terrae); electorem (electorum); S. 142 faciliorem (faciliorem); S. 143 desiderio (desidero); S. 144 impederi (impediri); illatio (ulla); S. 145 bonum (bonam); S. 150 ex me (etiam); S. 174 philosophi (prophetae); S. 192 difficillium (difficillimum); promitior (promptior); sit profendum (sit ad proferendum).

Der letzte Zweifel, ob es sich hierbei nicht doch um eine unglückliche Anhäufung von Druckfehlern handelt, wird vom Verfasser selbst beseitigt, und zwar durch die von ihm stammenden lateinischen Begriffe und Formulierung. Hier genügt es, den Autor kommentarlos zu zitieren: S. 74 fides consentea; S. 98 virtuum; S. 110 praecpta speciales; S. 111 magnanimatas, subrietas; S. 126 sine finitio (vgl. auch S. 11 und S. 140); S. 141 das ignis inferni; S. 143 significatio nominorum; S. 157 wegen des Incipiums; S. 181 die finis; S. 225 locus ignota. Besonders aufschlußreich ist folgende Stelle S. 88. Bei Migne lautet der Text „quamdam interiore animae tranquillitatem, quia . . .“. Der Verfasser zitiert indirekt und verwandelt den Akkusativ in den Nominativ und kommt dabei zu folgender Formulierung: „Quanda interior animae tranquillitas, qua . . .“

Wiederholt und durchaus mit Recht betont der Verfasser, daß eine genaue Interpretation für das Verständnis des behandelten Textes von großer Bedeutung ist. Man wird nach diesen „Kostproben“ ebenso mit Recht die Frage stellen, ob er aufgrund seiner Sprachkenntnisse dazu überhaupt imstande war.

Von der Sache her wäre es nicht notwendig gewesen, griechische Worte und Sätze in die Untersuchung aufzunehmen. Der Verfasser hat es trotzdem getan mit dem Erfolg, daß kaum einer der griechischen Begriffe richtig wiedergegeben wurde und daß einige dieser Texte ohne Kenntnis des Gemeinten überhaupt nicht zu verstehen sind (vgl. S. 71, 73, 74, 131, 228).

Bei einer solchen Anzahl von größten Fehlern erübrigt es sich, auf Fragen des Inhalts näher einzugehen.

München

Richard Heinzmann

Deutsche Mystik. Aus den Schriften von Heinrich Seuse und Johannes Tauler. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Winfried Zeller (= Diederichs Taschenausgabe 36). Düsseldorf (Eugen Diederichs) 1967. 324 S., 10 Holzschnitte, geb. DM 16.80.

Allerseits scheint mit der Neuentdeckung des Mittelalters auch eine Renaissance der Mystik in Gang gekommen zu sein. Andere Länder, vor allem die USA, decken einen Nachholbedarf an substantieller Kenntnis mit Anthologien in Taschenbuchausgaben, die meist gut gewählte und gut kommentierte Textproben enthalten, aber bestenfalls den Appetit anregen, ohne ihn zu befriedigen. In Deutschland boten die Gedenkjahre von Eckhart, Tauler und Seuse Anlaß zu neuen Übersetzungen und Untersuchungen. Das Erbe des Historismus schlägt sich zu Buche. Aber die Sicht ist neu: sachlicher, weiter, weniger äußerlich. Zugleich ist sie weniger sentimental als die noch gelegentlich anzutreffenden Reste erbaulicher Weitergaben und weniger psychologisch als der romantische Verstehensansatz.

Neben den großen wissenschaftlichen Ausgaben, die ihrerseits doch erfreulich viel Wert auf Lesbarkeit legen, leisten die wissenschaftlich fundierten, aber auf wissenschaftlichen Apparat verzichtenden Übersetzungsauswahlen heute große, notwendige Dienste zur Berichtigung eines – wohl zum großen Teil durch die Romantik – spiritualisierten Bildes der Mystik, dem man heute bei älteren „Gebildeten“ begegnen kann: sie sei ahistorisch, uninstitutionell und kirchlich desinteressiert. Die Auswahl, die Winfried Zeller unter dem Titel „Deutsche Mystik“ aus den Schriften von Heinrich Seuse und Johannes Tauler getroffen und in einem knappen, klaren Nachwort begründet hat, ist – auch nach Ausstattung und Preis – vorzüglich geeignet, die beiden Dominikaner aus der Schule Meister Eckharts, die mit ihm die Begründer der deutschen Mystik wurden, einem größeren Leserkreis als das nahezu bringen, was sie waren: Männer ihrer Zeit und Männer der Kirche. Zeller geht auf die früher bei Diederichs erschienene Übersetzung von Walter Lehmann (1911 bzw.

1923) zurück, die eine weitgehende Anlehnung an die mittelhochdeutsche Wortgestalt mit der notwendigen Annäherung an den gegenwärtigen Sprachgebrauch verbindet. Aber der heutige Stand der Mystikforschung ist durchweg berücksichtigt, auch in Entscheidungen etwa gegenüber den Briefredaktionen im „Exemplar“ Seuses. So steht beispielsweise nun als besondere Kostbarkeit der erschütternd persönliche Brief Seuses an eine sterbende Nonne unmittelbar aus dem „Großen Briefbuch“ zur Verfügung. Von Seuse sind aufgenommen: die Vita, das Büchlein der Wahrheit, das Büchlein der Ewigen Weisheit und fünf Briefe (direkt aus dem Großen Briefbuch); von Tauler 21 der 80 echten Predigten. Auf weitere Ausgaben von Texten, Übersetzungen, Biographien und Untersuchungen über die deutsche Mystik wird der interessierte Leser hingewiesen. Vor allem aber wird er in diesem handlichen Band konkret und hilfreich mit einer historisch so bedeutsamen Erscheinung wie der deutschen Mystik konfrontiert, deren Dimension der Innerlichkeit sich keineswegs einer kleinlich-introvertierten Selbstsucht, sondern einem spezifischen Schriftverständnis verdankt.

*Gelnhausen*

*Gerd Heinz-Mohr*

Olaf Schwencke: Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in der Lübecker Bibel von 1494. Beiträge zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters und zur Verfasserfrage vorlutherischer Bibeln. Berlin (Erich Schmidt Verlag) 1967. 206 S., 2 Taf., kart. DM 29.—

Diese Hamburger philologische Dissertation behandelt ein Thema, das auch für die Kirchengeschichte von großer Bedeutung ist. Denn die theologische Auswertung der vorlutherischen Bibelausgaben ist noch nicht soweit gefördert wie die Erforschung des Druckes, der Illustrierung und der Sprachformen. Die Lübecker Bibel (LB) bietet in ihrem niederdeutschen Text und noch mehr in ihren Glossen (auch wenn man sich wie Schwencke auf das Alte Testament beschränkt) genügend Stoff, um nach dem Geist und der Person ihres Bearbeiters zu fragen. Da dessen Eigenart erst deutlich erkennbar wird, wenn man weiß, was er von anderen übernommen hat, fragt Schw. zuerst in Teil A nach den Quellen, danach in B nach dem frömmigkeitsgeschichtlichen Beitrag und in C nach dem Kreis, in dem der Verfasser zu suchen ist. Es überrascht zu sehen, daß sich diese Gliederung mit einer ganz anderen kreuzt. Denn die „Quellenfrage“ wird in Teil A nur an den geschichtlichen und prophetischen Schriften des Alten Testaments untersucht, andererseits der „frömmigkeitsgeschichtliche Beitrag“ nur aus den sog. Lehrbüchern erhoben. Die Überschriften bezeichnen also nur, welcher Gesichtspunkt jeweils überwiegt. Auch Teil A ergibt schon Beiträge zu dem Thema von B, und Teil B verzichtet nicht darauf, nach den Quellen zu fragen. Schw.s Gliederung entspricht insofern dem Befund der LB, als ihr Bearbeiter erst in den Lehrbüchern so selbständig arbeitet, daß man seine Frömmigkeit und Theologie einigermaßen erkennen kann. Das Hohelied, das seine Vorlage, die Kölner Bibel, nur lateinisch bot, hat er sogar selbst übersetzt und für das richtige Verständnis durch besonders zahlreiche, großenteils von ihm selbst verfaßte Glossen gesorgt.

Die Quellenfrage hat Schw. sehr sorgfältig untersucht. Wie zu erwarten, stößt man nächst Lyra, den die LB im Titel nennt, meist auf die Glossa ordinaria. Eine einzelne Glosse aber, die schon seit Jahrhunderten berühmt ist, stammt aus keiner der beiden Vorlagen. Das göttliche Strafwort an Eva (Gen. 3, 16) ist nämlich in der LB dahin verschärft, daß der Mann das Weib nach dem Fall auch peinigen und schlagen werde. Schw. folgt von Seelen, der schon 1726 auf die Worte des Hugo von St. Viktor verwies: *sub violenta dominatione, ut te vulneribus affligat* (PL 175, 43 B), und er stützt diese Annahme noch durch seine Beobachtung, daß auch im Hohenliede eine Erläuterung wahrscheinlich auf den Viktoriner zurückweist. In der Glosse zu Spr. 12, 4 will Schw. wieder – wie zu Gen. 3, 16 – einen „stark hervorstechenden antifemininen Sinn“ finden (S. 76), aber hier hat er Text und Glosse mißverstanden. (Diese hat nämlich das Wort *diligens* mit „fleißig (in guten Werken)“ ganz richtig übersetzt; vgl. auch Tit. 2, 14 in Luthers Übersetzung). Da also